

Der Lehrer im Dienste der Volkskunde

Autor(en): **Frey, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Volkskunde

Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Bulletin de la Société suisse des traditions populaires

32. Jahrgang — Heft 3 — 1942 — Numéro 3 — 32^e Année

Arthur Frey: Der Lehrer im Dienste der Volkskunde. — Richard Weiss:
Volkskundliches Erforschen und Erleben des alpinen Kulturkreises. — Fried-
rich Ranke: Volkssagen und Schule. — G. Müller: Volkskunde und
Schule. — Jahresversammlung.



Alptrieb im 16. Jahrhundert. Alle wesentlichen Geräte und Hantierungen sind bis heute unverändert. Nur das Alphorn mit seiner altertümlich einfachen, auf weite Räume berechneten Melodik ist seltener geworden; auch wurde das ältere Stossbutterfass (hier mit Hebelantrieb) seit dem 18. Jahrhundert in den Alp-Sennereien ersetzt durch das Rollbutterfass. — Es muss sich hier um eine ostschweizerische Alp handeln, da Eimer an Stelle der Melktern gebraucht werden.

(Kupferstichkabinett der E. T. H.)

Der Lehrer im Dienste der Volkskunde.

Von Arthur Frey, Wettingen.

Wer als Lehrer segensreich und mit rechter Befriedigung wirken will, der muss mit der Seele des Volkes, unter dem er lebt und dessen Kinder er zu unterrichten und zu erziehen hat, vertraut sein. Das gilt umso bestimmter, je einheitlicher, bodenständiger und kräftiger das Wesen dieses Volkes ist, vor allem demnach in bäuerlichen Verhältnissen. So gehört es zur Lehrzeit im Leben, die der junge Lehrer nach seinem Eintritt in den Schuldienst zu bestehen hat, dass er in Art und Geist der Volksgemeinschaft, die ihn umgibt, einzudringen versucht, dass er sich ihr offenen Sinnes hingibt und danach trachtet, ihr ein verständnisvolles Mitglied zu werden. Der Lehrer, der ein Fremdling im Volke bleibt, ist in der Regel auch ein Mietling in der Schule. Es tut mir immer leid, wenn ich von einem Anfänger im Lehramt hören muss, die Leute, in deren Mitte er versetzt worden ist, seien von so eigener Art, dass er nicht glaube, bei ihnen heimisch werden zu können. Viel mehr Vertrauen bringe ich der Zukunft eines jungen Lehrers entgegen, der mir sagt, das Volk seiner Gemeinde sei ein besonderer Schlag, mit alten, eigentümlichen Bräuchen und einem gewissen Dorfstolz; man komme ihm nicht so leicht nahe; aber es stecke Rasse darin, mit der man sich gerne beschäftige. Da steht der Weg offen zur harmonischen Eingliederung; da hat ein aufgeschlossener Mensch den Reiz einer echten Dorfgemeinschaft, der in ihrem unabgeschliffenen Gepräge, in ihrem Charakter liegt, lebensverständlich erfasst; er wird kräftig Wurzel schlagen in diesem Boden, nach 20 Jahren heimlich Anteil haben am bescheidenen Selbstgefühl der Gemeinde und nicht mehr sagen, die Leute hier haben den und jenen Brauch, sondern heimatbewusst bekennen: Wir halten es bei uns so und so. Da ist ein schönes, fruchtbares Lehrerleben angebahnt; ja, ich möchte fast sagen: da geht das Ideal des Volksschullehretums seiner Verwirklichung entgegen; da reift ein wahres Berufsglück heran.

Wenn ich Umschau halte im Aargau, so finde ich in Vergangenheit und Gegenwart manch Lehrerleben dieser Art, volksverbunden, ausgeglichen, und darum geachtet bei Jung und Alt. Und fast immer gehört zu den Liebhabereien, die seine Mussezeit ausfüllen helfen, die Beschäftigung mit den Fragen und Aufgaben der Volkskunde, das Aufmerken auf die Eigentümlichkeiten in Art und Brauch und Sprache des Dorfvolkes, das stille Sammeln von Sagen und Überlieferungen, von Formen des Aberglaubens, von althergebrachten Volksliedern, Sprichwörtern, Wetter-

regeln, von allem geistigen Volksgut, das sich auf diesem engen Stück Heimaterde gebildet hat.

Selten liegt dieser Tätigkeit eine wissenschaftliche Absicht zu Grunde. Sie ist eingegeben und wird geleitet von der Liebe zu Heimat und Volkstum, von dem Interesse für die besondere Volksseele, die sich in diesen vielfältigen Äusserungen ihres Denkens und Empfindens, ihrer Anschauungen und Vorstellungen kund gibt. Es ist soviel Seltsames, poetisch Reizvolles darin, das zurückweist in ferne Vergangenheit, zum Nachsinnen über seine Geheimnisse und seinen Ursprung drängt. Warum erschrickt die Bäuerin, wenn der Geranienstock im Fenster ein weisses Blatt treibt? Woher mag es rühren, dass hierzulande am Ostermontag auf jeden Mittagstisch Krautwähen kommen? Wieso lässt es sich ein Hochzeitszug lächelnd gefallen, dass ihm die Kinder den Weg zur Kirche durch eine querüber gespannte Kette versperren? Was mag daran sein, dass es an den sieben folgenden Sonntagen regnen soll, wenn zu Pfingsten Regen fällt? Woher rühren die vielen seltsamen Flurnamen: Musterplatz, Ester, Ländli, oder gar Paleebere, Beckedey? Warum sagt der Grossvater Urhab statt Urheber, Pfister statt Bäcker? Was bedeuten die Worte karfange, Zwäheli, chilte, und woher kommen sie? Wie ist es zu erklären, dass in einer Gemeinde des alten Berner Aargaus das Lied „Josephus, der römische Kaiser“ so gern gesungen wird, oder dass die Alteinheimischen ein Kartenspiel pflegen, dem man sonst nirgends bisher begegnet ist: das gar nicht einfache Soloren mit seinen Trümpfen Spadil und Spitz? Wieviel mag geschichtlichen Urgrund haben an den Sagen, die von der Burgruine über dem Dorfe erzählt werden?

Wer einmal so recht hineingehorcht und hineingeschaut hat ins dorfeigene Leben, dem geht da eine Welt auf, die ihn immer tiefer mit dem Bann ihrer Besonderheiten und Rätsel umfängt. Und je mehr er in sie eindringt, umso offener bietet sie sich ihm dar, umso reicher fliesst ihm Neues, Merkwürdiges von allen Seiten zu, und umso vertrauter, umso lieber wird sie ihm. Es wächst sich in ihm ein Heimatgefühl aus, das ihn enger und enger mit der Dorfgemeinschaft verbindet. Es bleibt auch nicht ohne Gegenwirkung bei dieser. Der Lehrer gewinnt das Vertrauen des Volkes; Scheu, Zurückhaltung, oft auch eine Spur von Geringschätzung gegenüber den Schulgebildeten, gewiss, verschwinden allmählich. Er wird der anerkannte Weggefährte des Dorfvolkes, zu dem man redet wie zu seinesgleichen.

Wenn nun der Lehrer genug menschliche Beweglichkeit und geistige Regsamkeit hat — er wird sie entwickeln auf diesem Wege — so erlangt er in manchen Dingen eine bescheidene

Führerschaft in seinem Dorfvolk. Man hört auf seine Meinung. Man reisst den alten Speicher mit den schönverzierten Streben und dem altmodisch geschriebenen Spruch über dem Eingang nicht ohne Not ab, wenn er ein mannhaftes Wort dafür einlegt. Man hält am guten Hergebrachten fest, wenn man sieht, dass er aus Überzeugung dafür eintritt. Man fühlt sich seiner Schulgelehrsamkeit gegenüber nicht mehr zu einer Entschuldigung verpflichtet, wenn man ein aus der Mode gekommenes Wort gebraucht, einen überlieferten Brauch in Ehren hält, ein altes Lied singt. Man weiss, dass man Vertrauen in sein Verständnis setzen darf, und daran festigt sich auch der Glaube an hergebrachte Art und Sitte, das schlichte Selbstbewusstsein, das dem Dorfvolk so wohl ansteht; es bewahrt vor der Verflachung, vor dem Aufgehen in einer langweiligen Allerweltsart.

So kann der Lehrer zum getreuen Eckhart seiner Gemeinde, zum Sachwalter eines gesunden Heimatschutzes werden und damit eine Kulturaufgabe erfüllen, die weit über den Rahmen seines Bildungswerkes in der Schule hinaus geht und über seine Lebenszeit hinaus in Segen bleibt.

Das ist der Lehrer, dessen die volkskundliche Arbeit in unserem Lande bedarf. Er soll kein Gelehrter sein. Es darf zwischen ihm und seinen Dorfgenossen nicht die ärgerliche Scheidewand stehen, die das Volk von den sogenannten Gebildeten sondert. Aus inniger Verbundenheit heraus muss er mitarbeiten. Der Respekt vor überlieferter bäuerlicher Kultur, herzliche Liebe zu dem ihn umgebenden Volkstum muss ihn drängen und führen. Dann trägt seine Arbeit doppelte Frucht. Das volkskundliche Sammelwerk wird auf allen Gebieten durch Beiträge von besonderem Wert und grosser Zuverlässigkeit bereichert; denn nur wer mitten im Volk steht und sein ganzes Zutrauen geniesst, wer sein Denken, Tun und Fühlen voll miterlebt, dem offenbart sich sein Wesen rückhaltlos und der gelangt aus sicherem Gefühl heraus zum untrüglichen Verständnis der volkskundlich merkwürdigen Erscheinungen und zur sichern Unterscheidung von Echem und Unechem, von Artgemäsem und Eingeschlichenem. Der Lehrer selber aber verwächst über dieser Arbeit immer inniger mit der ihm gegebenen Lebensgemeinschaft, lernt ihr Wesen nach und nach in allen Tiefen kennen und verstehen und zieht daraus unbewusst urgesunde, starke Kräfte zur Entwicklung seiner Persönlichkeit und zur Pflege seines geistigen Lebens, auf einem zwar engbegrenzten, aber ihm selber ganz zu eigenen Boden.

Der Lehrer auf dem Lande hat mancherlei Gelegenheit, seine freie Zeit nutzbringend für das Wohl seiner Gemeinde anzuwenden. Er ist der Leiter von Sanger- und Turnvereinen;

er wirkt in der Feuerwehr mit und versieht dies und jenes öffentliche Ehrenamt. Alle diese Tätigkeiten sind geeignet, ihm eine angesehene Stellung im Dorfleben zu verschaffen. Der Dienst an der Volkskunde ist ein stilles Wirken zur Förderung einer jungen, aber zu reichen Aufschlüssen führenden Wissenschaft. Ich wüsste, abgesehen von der Beteiligung an wohltätigen oder anderswie gemeinnützigen Werken, keine Beschäftigung, die seiner Berufsaufgabe näher läge, ihm mehr innere Fühlung mit seinem Wirkungskreise, tiefere Einsichten in dessen seelisches Leben und eine schönere dauernde Befriedigung vermitteln könnte.

Volkskundliches Erforschen und Erleben des alpinen Kulturkreises.

Von Richard Weiss, Schiers.

Ein grosser Teil unseres Landes gehört dem Alpengebiet an. Allein schon die Alpweiden nehmen 28 % der Bodenfläche der Schweiz ein. Der alpine Kulturkreis mit seinen Wirtschafts- und Lebensformen gehört zu den eigenartigsten, altertümlichsten und doch zu den lebenskräftigsten in ganz Europa. Im alpinen Hirtentum mit seinen genossenschaftlichen Verbänden wurzelt die Eidgenossenschaft¹⁾. Der schweizerische Schulknabe sieht den Tell im Hirtenhemd vor sich. Für den Ausländer gehört das Älplertum zur schweizerischen Eigenart. Ausländische Forschung beschäftigt sich in grossen ethnologischen Zusammenhängen mit unserem alpinen Kulturkreis²⁾.

Der durchschnittliche Schweizer des Mittellandes liebt wohl die alpine Landschaft, aber die eigentümlichen Wirtschaftsformen und das Volksleben der Alpen sind ihm allzufremd geblieben. Die historische, rechtshistorische, wirtschaftsgeschichtliche, geographische, siedlungskundliche, sprach- und sachkundliche Forschung zeigt immer nur einzelne Teile des ganzen Lebenskreises, der auf der Alpwirtschaft ruht.

Aufgabe der Volkskunde ist es, von ihrem volkpsychologischen Standpunkt aus die Zusammenhänge nach allen Seiten hin zu verfolgen und so organisch von innen heraus den lebendigen Organismus des Alpwesens vor Augen zu stellen³⁾. Eine

¹⁾ Vgl. dazu P. Liver, Alpenlandschaft und politische Selbständigkeit, im Bündner Mtsbl. Nr. 1, 1942, und H. G. Wackernagel, Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums, Basel, 1936 — ²⁾ John Frödin, Zentraleuropas Alpwirtschaft, Oslo 1940/41. — ³⁾ Der Versuch einer solchen Darstellung des gesamten Alpwesens innerhalb eines beschränkten Gebietes findet sich bei R. Weiss, Das Alpwesen Graubündens, Verlag Rentsch, Erlenbach-Zürich, Bd. 1, 1942. Für all das in der folgenden Skizze nur Angedeutete sei auf dieses Buch verwiesen.